

V&R Academic

# Schriften zur politischen Kommunikation

Band 21

Herausgegeben von

Angela De Benedictis, Gustavo Corni, Brigitte Mazohl,

Daniela Rando und Luise Schorn-Schütte

Astrid von Schlachta / Ellinor Forster /  
Kordula Schnegg (Hg.)

## **Wie kommuniziert man Legitimation?**

Herrschen, Regieren und Repräsentieren in  
Umbruchsituationen

Mit 3 Abbildungen

V&R unipress

Reihe des Internationalen Graduiertenkollegs »Politische Kommunikation von der Antike bis in das 20. Jahrhundert«



Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

ISBN 978-3-8471-0428-5

ISBN 978-3-8470-0428-8 (E-Book)

Gedruckt mit freundlicher Unterstützung der Deutschen Forschungsgemeinschaft.

© 2015, V&R unipress in Göttingen / [www.v-r.de](http://www.v-r.de)

Alle Rechte vorbehalten. Das Werk und seine Teile sind urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung in anderen als den gesetzlich zugelassenen Fällen bedarf der vorherigen schriftlichen Einwilligung des Verlages.

Printed in Germany.

Titelbild: Ausruf des neuen Churfürsten zu Würzburg am 1.<sup>ten</sup> Februar 1806. Abgedruckt in: Chronik des Churfürstenthums Würzburg, 29. Mai 1806, S. [4].

Druck und Bindung: [CPI buchbuecher.de](http://CPI.buchbuecher.de) GmbH, Birkach

Gedruckt auf alterungsbeständigen Papier.

---

# Inhalt

Vorwort . . . . .	7
Maria Stopfner Wie kommuniziert man Legitimation? Sprachliche und außersprachliche Strategien der Politik im historischen Vergleich – eine linguistische Deutung historischen Arbeitens . . . . .	9
Claudia Tiersch Der Freiheitsbegriff als Kategorie politischer Legitimation zwischen später Republik und früher Kaiserzeit . . . . .	27
Kordula Schnegg Hitzige Debatten nach Caesars Ermordung. Herrschaftslegitimation in fiktiven Reden bei Appian und Cassius Dio . . . . .	51
Volker Seresse »mériter et conserver le titre glorieux de Très-Chrétien«. Politische Sprache und Herrschaftslegitimation zur Zeit der Hugenottenkriege . . . . .	73
Jörg Ludolph Die politische Sprache auf den Landtagen in Schleswig-Holstein (16. und 17. Jahrhundert) . . . . .	93
Daniel Schläppi Legitimation in Zeiten der Revolution. Symbolnutzung und politische Konzepte im helvetischen Einheitsstaat (Schweiz 1798–1803) . . . . .	121

---

Ellinor Forster	
»Legitimationsbedingungen« für den neuen Herrscher. Der Empfang Ferdinands III. von Toskana durch seine neuen Untertanen – Salzburg 1803 und Würzburg 1806 . . . . .	145
Astrid von Schlachta	
Von unten nach oben – Das Regionale für das Ganze? Aspekte der regionalen politischen Kultur in Dithmarschen im 19. Jahrhundert . . . .	167
Frank Engehausen	
Herrschaftsjubiläen und Herrschergeburtstage im deutschen Kaiserreich	191
Anke John	
Das Reich als »Organismus« oder »Mechanismus« – Bundesstaat und Einheitsstaat in der Imagination der Weimarer Zeitgenossen . . . . .	205
Verzeichnis der Autorinnen und Autoren . . . . .	229

---

## Vorwort

Wie wird Macht legitimiert? Welcher Semantiken und Kommunikationsstrategien bedienen sich am politischen Diskurs teilnehmende Akteure und Akteurinnen? Wie veränderten sich Regulierungs- und Disziplinierungsprozesse im Zusammenhang mit Herrschaft in verschiedenen historischen Epochen und Kontexten und wie lassen sich diese erfassen? Diese und ähnliche Fragestellungen diskutierte eine internationale Gruppe von Forscherinnen und Forschern bei der Tagung »Wie kommuniziert man Legitimation? Herrschen, Regieren und Repräsentieren in Umbruchsituationen«, die vom 11. bis 13. Juni 2008 an der Universität Innsbruck stattfand.

Die vorliegende Publikation greift die Leitlinien dieser Tagung auf. In den einzelnen Beiträgen wird das Augenmerk auf die politische Kommunikation in einem jeweils spezifischen historischen Kontext gelenkt (von der Antike bis ins 20. Jahrhundert). Dabei liegen dem »Politischen« unterschiedliche Definitionen zu Grunde, die einführend wissenschaftstheoretisch – in einer Zusammenführung sprachwissenschaftlicher und historischer Perspektiven – diskutiert werden.

Mit diesem epochenübergreifenden und interdisziplinären Ansatz steht der Band im Kontext des Internationalen Graduiertenkollegs »Politische Kommunikation von der Antike bis ins 20. Jahrhundert«, das 2004 an den Universitäten Frankfurt, Innsbruck, Trient, Bologna und später auch Pavia eingerichtet wurde. Eng in Verbindung mit dem Graduiertenkolleg entstand 2006 in Innsbruck der Cluster »Politische Kommunikation« im Forschungsschwerpunkt »Kulturelle Begegnungen – Kulturelle Konflikte«, der den engeren Hintergrund der Tagung bildete.

Wir danken dem Internationalen Graduiertenkolleg für die Aufnahme des Bandes in die Reihe »Schriften zur politischen Kommunikation«. Die Drucklegung wurde ermöglicht durch die freundliche Unterstützung der Frauenbeauftragten der Fakultät Philosophie, Kunst-, Geschichts- und Gesellschaftswissenschaften an der Universität Regensburg sowie des Landes Vorarlberg und des Landes Tirol.

Kordula Schnegg, Ellinor Forster, Astrid von Schlachta



## Wie kommuniziert man Legitimation? Sprachliche und außersprachliche Strategien der Politik im historischen Vergleich – eine linguistische Deutung historischen Arbeitens<sup>1</sup>

### Sprache in der Politik

Auch wenn sich die politischen Voraussetzungen über die Jahrtausende verändert haben, so ist Politik doch damals wie heute vor allem die Kunst, in der Öffentlichkeit Zustimmungsbereitschaft zu erzeugen,<sup>2</sup> indem bestimmte Wahrnehmungen bei verschiedenen Zielgruppen verstärkt oder verhindert werden.<sup>3</sup> Die Geschichte, jedes Jahrhundert und jede Epoche, bringt eigene Diskussionen über die Legitimität von Herrschaft, über die Rechtmäßigkeit von Herrschaft, hervor.<sup>4</sup> Es sollen hier lediglich einige Aspekte dieser Diskussionen herausgegriffen werden, um das Szenario schlaglichtartig zu beleuchten, in dem die folgenden Beiträge stehen. Legitimation, die übergeordnete Rechtfertigung von Herrschaft, kann auf verschiedenen Wegen hergestellt werden: Geschichte, göttliche Texte und Offenbarungen, Mythen, Verwaltung oder Verfassung sind nur einige Mittel. Viel zitiert ist die Aussage Max Webers, derzufolge die Legitimität von Herrschaft durch Tradition, Legalität und Charisma durchgesetzt

---

1 Für die Ergänzungen zur Diskussion von Legitimation und Legitimität in der geschichtswissenschaftlichen Forschung danke ich Astrid von Schlachta.

2 Hermann Lübke, zit. in: Frank LIEDTKE: Stereotypensemantik, Metaphertheorie und Illokutionsstruktur – Die Analyse politischer Leitvokabeln in linguistischer Perspektive, in: Karin Böke/Ders./Martin Wengeler (Hg.), Politische Leitvokabeln in der Adenauer-Ära (Sprache, Politik, Öffentlichkeit 8), Berlin/New York 1996, S. 1–17, hier S. 3.

3 Wolfgang BERGSDORF: Politik und Sprache (Geschichte und Staat 213), München 1978, S. 48.

4 Karin GLASER: Über legitime Herrschaft. Grundlagen der Legitimitätstheorie, Wiesbaden 2013; Utz SCHLIESKY: Souveränität und Legitimität von Herrschaftsgewalt. Die Weiterentwicklung von Begriffen der Staatslehre und des Staatsrechts im europäischen Mehrebenensystem (Ius Publicum 112), Tübingen 2004; Heide WUNDER: Einleitung. Dynastie und Herrschaftssicherung: Geschlechter und Geschlecht, in: Dies. (Hg.), Dynastie und Herrschaftssicherung in der Frühen Neuzeit. Geschlechter und Geschlecht (Zeitschrift für Historische Forschung, Beiheft 28), Berlin 2002, S. 9–27; Mikael ALM: Royalty, Legitimacy and Imagery, in: Scandinavian Journal of History 28 (2003), S. 19–36; Luise SCHORN-SCHÜTTE/Sven TODE (Hg.): Debatten über die Legitimation von Herrschaft. Politische Sprachen in der Frühen Neuzeit (Wissenskultur und Gesellschaftlicher Wandel 19), Berlin 2006.

werden kann.<sup>5</sup> In seinem sehr ausführlichen und grundlegenden Artikel zur »Legitimität, Legalität« weist Thomas Würtenberger in den »Geschichtlichen Grundbegriffen« auf die Verortung des Begriffs zunächst in der frühneuzeitlichen Staatstheorie und den Wandel zum Kampfbegriff im frühen 19. Jahrhundert hin.<sup>6</sup>

Die Frage der Legitimation berührt die Souveränität in einem Gemeinwesen; die Akteure entwickeln ihre Strategien zur Legitimation ihrer Herrschaft oder ihrer Herrschaftsansprüche. In der theoretisch gedachten absoluten Monarchie bot das Gottesgnadentum die unverrückbare Basis für königliche Herrschaft. Für Jean Bodin war der Monarch in der »monarchie royale« der oberste Souverän, nicht gebunden an die Befehle der Untertanen, sondern alleiniger Gesetzgeber. Die umwälzenden Veränderungen des späten 18. Jahrhunderts stellten die Legitimität monarchischer Herrschaft dann umfassend infrage. Legitimität an sich wurde zum Kampfbegriff, der von monarchischer wie demokratisch-liberaler Seite besetzt wurde. Das Gottesgnadentum, die Konstitution und der Wille des Volkes wurden Legitimationsmöglichkeiten von Herrschaft, konkurrierende Modelle kämpften um Anerkennung und Legitimität. Gerade in Zeiten einschneidender Veränderungen und traditionale Herrschaft infrage stellender Umwälzungen war der Kampf um die Legitimität von Herrschaft besonders mächtig und Strategien zur Legitimation besonders nötig. Frankreich machte es 1789 vor: Der aus der Revolution hervorgegangene Gesetzgeber begründete nun die Legitimität der Monarchie. Johannes Paulmann hat gezeigt, welche Strategien die Monarchen im 19. Jahrhundert entwickelten, um ihre Legitimität zu festigen.<sup>7</sup>

Politische Legitimation muss kommuniziert werden, sei es um die eigenen politischen Ziele durchzusetzen oder geplante bzw. bereits umgesetzte Programme und Maßnahmen zu rechtfertigen.<sup>8</sup> Und daher mag es nicht verwundern, dass die kommunikativen Muster, die sich in den einzelnen Beiträgen des vorliegenden Bandes finden lassen, eine Brücke schlagen von der römischen Republik über die Hugenottenkriege in Frankreich bis zur Weimarer Republik. Aufgabe dieses einleitenden Beitrags soll es sein, jene sprachlichen Bausteine

5 Max WEBER: *Wirtschaft und Gesellschaft. Grundriss der verstehenden Soziologie*, Tübingen 1922.

6 Thomas WÜRTEMBERGER: *Legitimität, Legalität*, in: Otto Brunner u. a. (Hg.), *Geschichtliche Grundbegriffe*, Bd. 3, Stuttgart 1982, S. 677 – 740. Vgl. auch DERS.: *Die Legitimität staatlicher Herrschaft. Eine staatsrechtlich-politische Begriffsgeschichte*, Stuttgart <sup>2</sup>1973.

7 Johannes PAULMANN: *Pomp und Politik. Monarchenbegegnungen in Europa zwischen Ancien Régime und Erstem Weltkrieg*, Paderborn u. a. 2000; auch: Volker SELLIN: *Gewalt und Legitimität. Die europäische Monarchie im Zeitalter der Revolutionen*, München 2011.

8 Walther DIECKMANN: *Politische Sprache, politische Kommunikation: Vorträge, Aufsätze, Entwürfe*, Heidelberg 1981, S. 138.

freizulegen, mit denen – aus sprachwissenschaftlicher Sicht – diese Brücke gespannt werden kann.

Seitens der Linguistik wurde die Beschäftigung mit Sprache in der Politik vor allem durch die Erfahrung der nationalsozialistischen Propagandamaschinerie angestoßen, indem die kritische Revision des Sprachgebrauchs im Dritten Reich zur gesellschaftspolitischen Notwendigkeit wurde.<sup>9</sup> In den folgenden Jahrzehnten wurde der Gegenstandsbereich der Politolinguistik<sup>10</sup> jedoch stark ausgeweitet: Dieser reicht mittlerweile von der semantischen Analyse des politischen Wortschatzes, der pragmatischen Untersuchung typischer Sprechhandlungen politischer Akteurinnen und Akteure bis hin zur Beschäftigung mit Diskursstrategien im Zusammenspiel von Politik und Medien.<sup>11</sup> Doch obwohl das sprachwissenschaftliche Interesse immer wieder durch zeitgeschichtliche Ereignisse neu entfacht wurde – wie die zahlreichen Arbeiten zum Diskurs der 68er-Generation, zur Rüstungsdiskussion, zur Sprache der deutschen Wende und des wiedervereinigten Deutschland beweisen<sup>12</sup> –, sind Arbeiten zur Sprache in der Politik, die über die letzten hundert Jahre hinausreichen, spärlich gesät, jedoch in den letzten Jahren vor allem durch interdisziplinäre und epochenübergreifende Forschungskollegs verstärkt in das Interesse der historischen Forschung geraten. Joachim Herrgen zweifelte im Jahr 2000 noch die Machbarkeit historiologische Arbeiten an, da die theoretische Bedingung, dass jeder nur denkbare Einfluss mit in die Analyse aufgenommen werden müsse, praktisch nicht erfüllbar sei.<sup>13</sup> Derart allumfassende Forschungsvorhaben könnten daher seiner Meinung nach nur interdisziplinär gelöst werden.<sup>14</sup>

Historische Arbeiten beispielsweise zu den »Sprachen des Republikanismus« waren bahnbrechend für Forschungsverbände wie jenen des Internationalen Graduiertenkollegs »Politische Kommunikation von der Antike bis ins

9 Armin BURKHARDT: Vom Schlagwort über die Tropen zum Sprechakt, in: *Der Deutschunterricht* 55/2 (2003), S. 10 – 22, hier S. 10.

10 Armin BURKHARDT: Politolinguistik – Versuch einer Ortsbestimmung, in: Josef Klein/Hajo Diekmannshenke (Hg.), *Sprachstrategien und Dialogblockaden – Linguistische und politikwissenschaftliche Studien zur politischen Kommunikation (Sprache, Politik, Öffentlichkeit 7)*, Berlin/New York 1996, S. 75 – 100.

11 Hajo DIEKMANNSHENKE: Politische Kommunikation im historischen Wandel – Ein Forschungsüberblick, in: Ders./Iris Meißner (Hg.), *Politische Kommunikation im historischen Wandel (Stauffenburg-Linguistik 19)*, Tübingen 2001, S. 1 – 27.

12 BURKHARDT, Schlagwort (wie Anm. 9), S. 10 f.

13 Joachim HERRGEN: *Die Sprache der Mainzer Republik (1792/93) – Historisch-semantische Untersuchungen zur politischen Kommunikation (Germanistische Linguistik 216)*, Tübingen 2000, S. 37.

14 Ebd., S. 36.

20. Jahrhundert«. Mittlerweile ist ein breites Spektrum an Formen politischer Kommunikation zum Thema der historischen Forschung geworden.<sup>15</sup>

Der vorliegende Beitrag mag aus linguistischer Sicht einen überblicksartigen Versuch in diese Richtung darstellen, indem aus der Fülle an möglichen Untersuchungsfeldern auf den folgenden Seiten Wortschatz, Argumentation und Visualisierung herausgegriffen und näher betrachtet werden: Diese drei grundlegenden Elemente politischer Kommunikation sollen als roter Faden dienen, der den Weg durch die in diesem Band versammelten Jahrtausende weist.

## Die Wahl des richtigen Wortes

Sprache in der Politik fußt zunächst zu einem beträchtlichen Teil auf der Wirkung einzelner Wörter, die an prominenter Stelle die Programme und Positionen schlaglichtartig verdichten und die durch wiederholte Verwendung sprachlich wie auch gesellschaftspolitisch verankert werden.<sup>16</sup> Der Wortschatz einer Gesellschaft lässt sich dabei als eine Sammlung konventionalisierter Konzepte begreifen, mit denen bestimmte Ausdrücke verbunden sind, aus denen der jeweilige Sprecher bzw. die jeweilige Sprecherin auswählen kann.<sup>17</sup> Die mit den Begriffen verbundenen Urteile fließen in die Konzepte ein und werden automatisch mit den Wörtern abgerufen,<sup>18</sup> sodass sie »die sozialen Entscheidungen des Sprachbenutzers u. U. [unter Umständen] stärker als rationale und voll bewusste Denkvorgänge«<sup>19</sup> bestimmen. Die Annahme in Zusammenhang mit politisch motivierter Wortverwendung ist, dass die politischen Akteurinnen und Akteure sich dieser Wirkung durchaus bewusst sind und sie für ihre Zwecke nutzen, indem einerseits gekonnt mit dem breiten Spektrum an möglichen Ausdrücken gespielt wird und andererseits aktiv in die Bedeutung der verwendeten Wörter eingegriffen wird.<sup>20</sup> Den politischen Akteurinnen und Akteuren geht es dabei in erster Linie darum, die eigene Position aufzuwerten und den Standpunkt der politischen Gegnerin bzw. des politischen Gegners abzu-

15 Vgl. z. B. die verschiedenen Bände der Reihe »Schriften zur politischen Kommunikation« sowie der Reihe »Historische Politikforschung«.

16 LIEDTKE (wie Anm. 2), S. 3 f.

17 Rolf BACHEM: Einführung in die Analyse politischer Texte – Analysen zur deutschen Sprache und Literatur, München 1979, S. 43.

18 Ebd., S. 44.

19 Ebd.

20 Johannes VOLMERT: Politikerrede als kommunikatives Handlungsspiel – Ein integriertes Modell zur semantisch-pragmatischen Beschreibung öffentlicher Rede, München 1989, S. 78.

werten.<sup>21</sup> Eine wichtige Rolle bei der Aufwertung der eigenen und Abwertung der gegnerischen Position spielen spezifische Kontextualisierungen:<sup>22</sup> Hierbei wird eine für die politische Bewegung wichtige Leitvokabel, ein Sachverhalt oder eine Person wiederholt mit bestimmten positiv oder negativ gewerteten Ausdrücken in Verbindung gebracht, um so den politischen Zielen entsprechende Assoziationen aufzubauen und einzuschleifen.<sup>23</sup> Einzelne Wörter bzw. Wortverbindungen werden auf diese Weise für bestimmte politische Gruppen gezielt aufgebaut und gewinnen damit auch besonderes Gewicht, »weil sich in ihnen universale sozial-politische Bestrebungen der Menschen zu spiegeln scheinen oder auch weil sie eine geschichtliche Selbstidentifikation ermöglichen.«<sup>24</sup> Ein Beispiel hierfür ist der Titel des *allerchristlichsten Königs*, des *roi très-chrétien*, wie ihn Volker Seresse in diesem Band zur Zeit der Hugenottenkriege findet: Als die Legitimation des jeweiligen Königs fraglich wurde, entwickelte sich der *roi très-chrétien* zum Schlüsselbegriff und zum Fahnenwort des französischen Königs, d. h. er wurde zu einer politischen Bezeichnung, deren Funktion es war, als »parteisprachlich« erkannt zu werden.<sup>25</sup> Denn Fahnenwörter sind

»dazu da, dass an ihnen Freund und Feind den Parteistandpunkt, für den sie stehen, erkennen sollen. [...] Solche Wörter können in der Tat, wenn man sie ostentativ verwendet, wie eine Fahne wirken, die man hoch hält und ins Feld führt – oder auch wie ein rotes Tuch.«<sup>26</sup>

Ein Großteil der in der Politik verwendeten Wörter ist laut Klein jedoch den Hochwertwörtern zuzurechnen:<sup>27</sup> Hochwertwörter besitzen eine Sonderstellung, berufen sie sich doch als »traditionell hochaggregierte Symbole«<sup>28</sup> auf die Glaubenssätze einer Gesellschaft. Sie wirken zugleich mobilisierend und stabilisierend,<sup>29</sup> indem sie als die »durch Geschichten und Geschichte gewachsenen, aus keiner Gesellschaft wegzudenkenden Orientierungspunkte und Erinne-

21 Vgl. dazu Hans Dieter ZIMMERMANN: Die politische Rede – Der Sprachgebrauch Bonner Politiker (Sprache und Literatur 59), Stuttgart 1969.

22 Karin BÖKE: Politische Leitvokabeln in der Adenauer-Ära – Zu Theorie und Methodik, in: Dies./Liedtke/Wengeler (wie Anm. 2), S. 19–50, hier S. 38.

23 Ebd.

24 BACHEM (wie Anm. 17), S. 62.

25 Volker SERESSE: »meriter et conserver le titre glorieux de Très-Chrétien«. Politische Sprache und Herrschaftslegitimation zur Zeit der Hugenottenkriege, S. 73–92 in diesem Band.

26 Fritz HERMANN: Brisante Wörter – Zur lexikographischen Behandlung parteisprachlicher Wörter und Wendungen in Wörterbüchern der deutschen Gegenwartssprache, in: Herbert Ernst Wiegand (Hg.), Germanistische Linguistik – Studien zur neuhochdeutschen Lexikographie, Hildesheim/New York 1982, S. 91.

27 Josef KLEIN: Demokratischer Wortschatz und Wortgebrauch, in: Jörg Kilian (Hg.), Sprache und Politik – Deutsch im demokratischen Staat (Thema Deutsch 6), Mannheim 2005, S. 128–140.

28 Georg KLAUS, Sprache der Politik, Berlin 1971, S. 139.

29 BACHEM (wie Anm. 17), S. 65.

rungsstützen«<sup>30</sup> dienen. Es liegt in der Natur der Hochwertwörter, dass sie stets positiv konnotiert sind,<sup>31</sup> wobei jedoch ihr »Stichwort- und Heilsbotschaftscharakter erst voll zu erkennen ist im Zusammenhang mit den aktuellen Nöten und schwebenden Fragen der augenblicklichen Gesellschaft und der Rolle des Sprechers in ihr.«<sup>32</sup> *Sicherheit* ist ein Beispiel für ein modernes Hochwertwort, das seit 9/11 die globale Politik entscheidend mitbestimmt. Doch auch der von Jörg Ludolph in diesem Band beschriebene Rekurs auf die *Wohlfahrt* seitens der Schleswig-Holsteinischen Landesherren im 16. und 17. Jahrhundert fällt in die Kategorie der Hochwertwörter, galt die *Wohlfahrt* doch, so Jörg Ludolph, »als hohes politisches Gut«, das »unbedingt geschützt werden musste«<sup>33</sup> – meist mit militärischen Mitteln, deren Kosten unter Berufung auf eben diese *Wohlfahrt* legitimiert wurden.

Da Hochwertwörter einerseits einen breit akzeptierten emotiven Gehalt besitzen und andererseits ein großes Spektrum an Bedeutungen in sich vereinen, versucht jede politische Gruppe, sie für sich zu vereinnahmen und den eigenen Zielen zuzuordnen.<sup>34</sup> So ist *Freiheit* ein Hochwertwort, das zu verschiedenen Zeiten von gänzlich gegensätzlichen politischen Gruppierungen für sich vereinnahmt wurde: Claudia Tiersch zeigt zum Beispiel in ihrem Beitrag, wie der Begriff der *libertas* sowohl von der römischen Republik als auch vom römischen Kaiser für sich beansprucht wurde;<sup>35</sup> ähnliches findet Daniel Schläppi in diesem Band in Zusammenhang mit der Freiheitssymbolik der Schweizer Helvetik um 1800.<sup>36</sup> Möglich wird diese widersprüchliche Verwendung des Freiheitsbegriffs durch die »ideologische Polysemie«<sup>37</sup> des politischen Wortschatzes. Die Mehrdeutigkeit politischer Begriffe ist ein Spezifikum der Sprache in der Politik, indem die verschiedenen Gruppierungen umstrittene Wörter der eigenen Ideologie entsprechend auslegen.<sup>38</sup> Im Unterschied zur Mehrsinnigkeit, die durch die lexikalische Bedeutung des Wortes begründet ist und durch den

30 BACHEM (wie Anm. 17), S. 65.

31 Gerhard STRAUß: Der politische Wortschatz – Zur Kommunikations- und Textsortenspezifik (Forschungsberichte des Instituts für deutsche Sprache Mannheim 60), Tübingen 1986, S. 103.

32 BACHEM (wie Anm. 17), S. 63.

33 Jörg LUDOLPH: Die politische Sprache auf den Landtagen in Schleswig-Holstein (16. und 17. Jahrhundert), S. 93 – 119 in diesem Band.

34 Johannes SCHWITALLA: Konnotationen in gebrauchstexten – Möglichkeiten der analyse im unterricht, in: Wirkendes Wort 27 (1977), S. 171 – 181, hier S. 177 f.

35 Claudia TIERSCH: Der Freiheitsbegriff als Kategorie politischer Legitimation zwischen später Republik und früher Kaiserzeit, S. 27 – 49 in diesem Band.

36 Daniel SCHLÄPPI: Legitimation in Zeiten der Revolution. Symbolnutzung und politische Konzepte im helvetischen Einheitsstaat (Schweiz 1798 – 1803), S. 121 – 144 in diesem Band.

37 Walther DIECKMANN: Deutsch: politisch – Politische Sprache im Gefüge des Deutschen, in: Kilian (wie Anm. 27), S. 11 – 30.

38 LIEDTKE (wie Anm. 2), S. 2.

Kontext geklärt wird, kann Mehrdeutigkeit die Verständigung auf schwammigen Untergrund bringen, da die Wörter plötzlich in mehreren, vollkommen verschiedenen Weltanschauungen einen wichtigen Platz einnehmen.<sup>39</sup> Laut Claudia Tiersch verweist das erwähnte *libertas*-Konzept der römischen Antike etwa auf drei unterschiedliche Interpretationsschemata, je nachdem, ob es sich um den Freiheitsbegriff des Senats, den Freiheitsbegriff der Popularen oder den Freiheitsbegriff des Prinzipats handelt: Der Senat fürchtete vor allem das Aufstreben eines einzelnen Politikers, der der unbeschränkten Senatsherrschaft ein Ende setzen könnte; die popularen Gegner gründeten ihren Freiheitsbegriff auf bereits bestehende Missstände und suchten nach physischer wie auch finanzieller Sicherheit; da die Schirmherrschaft des Prinzipats vor der adligen Willkür und vor materieller Not schützte, bedeutete die monarchische Kontrolle somit durchaus einen Zugewinn für die Freiheit der Bevölkerung.

Politische Gruppierungen müssen jedoch nicht nur eigene Formulierungen prägen, sie müssen vor allem auch eine Antwort auf den gegnerischen Sprachgebrauch finden: Gegnerische Begriffe können in einem ersten Schritt einfach vermieden oder negiert werden; ein geschickter Propagandist bzw. eine geschickte Propagandistin wird jedoch die gegnerischen Wörter aufnehmen und den eigenen Intentionen entsprechend umdeuten bzw. umwerten.<sup>40</sup> Um in den Bedeutungsaufbau eines Begriffes einzugreifen, bedient man sich wiederum des unmittelbaren sprachlichen Kontextes, in dem der Ausdruck verwendet und geprägt wird.<sup>41</sup> Johannes Volmert beschreibt das Vorgehen politischer Akteurinnen und Akteure in diesem Zusammenhang wie folgt:

»Das Etikettierungshandeln in öffentlicher Rede überformt die semantische Struktur der adaptierten Bezeichnungen, indem es ganz bestimmte Merkmale unterdrückt, andere besonders akzentuiert oder auch neue hinzufügt – je nach der intendierten Zuordnung zu einem neuen Funktionszusammenhang.«<sup>42</sup>

So zeigt Daniel Schläppi in seinem Beitrag zu den politischen Konzepten in der Zeit des ersten Schweizer Einheitsstaats, wie die damalige Obrigkeit versuchte, an alte Begriffe und Symbole mit veränderter Bedeutung anzuschließen. Da aber inhaltliche Veränderungen nur dann übernommen werden, wenn sie der gesellschaftspolitischen Realität entsprechen,<sup>43</sup> waren die Legitimierungsversuche

39 Walther DIECKMANN: Sprache in der Politik, in: Martin Greiffenhagen (Hg.), Kampf um Wörter? Politische Begriffe im Meinungsstreit, München/Wien 1980, S. 47 – 64, hier S. 53 f.

40 Walther DIECKMANN: Information oder Überredung – Zum Wortgebrauch der politischen Werbung in Deutschland seit der Französischen Revolution (Marburger Beiträge zur Germanistik 8), Marburg 1964, S. 127.

41 BÖKE (wie Anm. 22), S. 38.

42 VOLMERT (wie Anm. 20), S. 78.

43 Fritz KUHN: »Begriffe besetzen« – Anmerkungen zu einer Metapher aus der Welt der Machbarkeit, in: Liedtke/Wengeler/Böke (wie Anm. 2), S. 90 – 110, hier S. 99.

des Schweizer Directoriums von vornherein zum Scheitern verurteilt; dazu Daniel Schläppi:

»Die Nutzung der Symbole alter Prägung und der in kollektiver Erinnerung verankerten historischen Narrative provozierte Widerspruch, denn sie forderte die Zeitgenossen erst recht heraus, das alte und das neue System zu vergleichen und deren Vor- bzw. Nachteile gegeneinander abzuwägen.«<sup>44</sup>

In der Politik entbrennt daher oft ein Streit um und mit Wörtern, bei dem jede Gruppierung die wahre Bedeutung des Begriffs für sich beansprucht.<sup>45</sup> Andererseits kann die Mehrdeutigkeit politischer Ausdrücke auch dazu führen, dass das Fahnenwort der einen Partei von der gegnerischen Partei mit anderer semantischer Füllung als negatives Wort verwendet wird.<sup>46</sup> Als Beispiel hierfür kann wieder die helvetische Republik herangezogen werden, die sich, so Daniel Schläppi, auf die Gleichheit aller berief, die jedoch ihre Grenzen in den althergebrachten Privilegien fand, die es auch in Hinblick auf das Erbe der Vorfahren zu schützen galt. Es geht folglich nicht nur darum, die eigene Position zu stärken, der politische Gegner bzw. die politische Gegnerin muss gleichzeitig auch geschwächt werden. Parallel zu den stets positiven Hochwertwörtern kommen hier Stigmawörter zum Einsatz, die zu einem bestimmten Zeitpunkt gemeinhin etwas Schlechtes bedeuten.<sup>47</sup> Anke John verweist in ihren Ausführungen zur Reichsreformdebatte in der Weimarer Republik auf das Stigmawort *Fehlrationalisierung*, das als Ursache für die krisenhaften Entwicklungen und den wirtschaftlichen Niedergang vorgeschoben wurde und damit eines der wichtigsten Leitbilder des Einheitsstaates ins Negative verkehrte.<sup>48</sup> Eine weitere Möglichkeit das politische Gegenüber abzuwerten, besteht darin, ihm/ihr gerade jene Hochwertwörter abzusprechen, die man für die eigene Position beansprucht. Volker Seresse weist in seinem Beitrag darauf hin, dass etwa den Hugenotten und Ligisten stets vorgeworfen wurde, sich der Religion – an deren Spitze der französische König als *roi très-chrétien* stand – nur als Vorwand für ihre politischen Ziele zu bedienen. Gesäumt wurden diese Anschuldigungen durch weitere negativ aufgeladene Ausdrücke wie *désobéissance*, *félonie* und *rébellion*, die gemeinsam mit *déloyauté* zu Stigmawörtern für die Guise avancierten.

Eine weitere wichtige Waffe im Arsenal des politischen Begriffsstreits ist das Schlagwort. Nach Walther Dieckmann steht es »im politisch-emotionalen

44 SCHLÄPPI (wie Anm. 36), S. 143.

45 HERMANNNS (wie Anm. 26), S. 95.

46 Ebd.

47 DIECKMANN, Information (wie Anm. 40), S. 145.

48 Anke JOHN: Das Reich als »Organismus« oder »Mechanismus« – Bundesstaat und Einheitsstaat in der Imagination der Weimarer Zeitgenossen, S. 205–228 in diesem Band.

Kräftefeld des Meinungsstreites«<sup>49</sup> und wird »durch angelagerte Begleitgefühle charakterisiert«<sup>50</sup>. Ein Wort ist jedoch nicht von sich aus ein Schlagwort, sondern wird zu einem Schlagwort gemacht, indem es entsprechend verwendet und kontextualisiert wird.<sup>51</sup> Gelingt es einer politischen Gruppierung ein politisch oder sozial relevantes Schlagwort zu prägen, dann kann, so Martin Greiffenhagen, Zustimmungsbereitschaft gebunden werden,<sup>52</sup> wie etwa zur Zeit der Hugenottenkriege, als die königliche *autorité*, so wiederum Volker Seresse, zum zentralen Schlagwort wurde. Das Schlagwort ist dabei oft nur der Auslöser, der innerhalb der Argumentation dazu dient, die mit dem Wort verankerten Gefühle abzurufen.<sup>53</sup> Oberstes Handlungsziel ist immer die Erzeugung von Zustimmungsbereitschaft bei den Adressatinnen und Adressaten, um diesen »bestimmte Auffassungen nahezubringen, sie zu bestimmten Überzeugungen zu bringen, bestimmte Einstellungen zu induzieren etc.«<sup>54</sup> Während der Hugenottenkriege wurde zum Beispiel nur selten auf den konfessionellen Konflikt eingegangen; statt dessen wurde als Ursache für die Wirren, so Volker Seresse, auf die *malice du temps* und auf das *jugement de Dieu* verwiesen – beides Schlagwörter, die die Konfessionskriege als gerechte Strafe für die Sündhaftigkeit der Menschen interpretieren. Gleichzeitig ist das Schlagwort jedoch so allgemein und vieldeutig, dass es, wenn es die Situation erfordert, auch in anderer Bedeutung verwendet werden kann:<sup>55</sup> Für Volker Seresse ist Heinrich IV. als *roi très-chrétien* im Gegensatz zu seinen Vorgängern nämlich nicht mehr der erfolgreiche Kämpfer gegen die Ketzer, sondern der Friedensstifter, der für Ruhe und Ordnung gesorgt hat.

Besonders im Kontext der Politik ist Sprechen bzw. Sprache also nicht nur kontext- und situationsgebunden sondern vor allem auch partnerbezogen. Je größer die Gruppe der Adressatinnen und Adressaten aber ist, an die sich der politische Akteur bzw. die politische Akteurin richtet, umso vorsichtiger muss formuliert und argumentiert werden. Werden die Unterschiede innerhalb der Gruppe zu groß, schrumpft die Wahrscheinlichkeit, mit konkreten Wortinhalten die speziellen Bedürfnisse der Hörerschaft zu treffen.<sup>56</sup> Die politischen Akteurinnen und Akteure müssen daher um die Wortzusammenhänge, Konnotationen und emotionalen Elemente der benutzten Ausdrücke wissen, wenn alle

---

49 DIECKMANN (wie Anm. 40), S. 79.

50 Ebd.

51 DIECKMANN (wie Anm. 39), S. 61.

52 Martin GREIFFENHAGEN: Die Rolle der Sprache in der Politik, in: Ders. (wie Anm. 39), S. 9–37, hier S. 13.

53 DIECKMANN (wie Anm. 40), S. 79.

54 LIEDTKE (wie Anm. 2), S. 6.

55 ZIMMERMANN (wie Anm. 21), S. 164.

56 BERGS DORF (wie Anm. 3), S. 65 f.

Zuhörerinnen und Zuhörer bzw. Leserinnen und Leser erreicht werden sollen.<sup>57</sup> So weist Volker Seresse in seinem Beitrag weiters darauf hin, dass der Schlüsselbegriff des französischen Königs *roi très-chrétien* in den Toleranzedikten fehlt:

»Weder gegenüber Hugenotten noch vor Katholiken taugte er bei solchen Gelegenheiten zur Legitimation. Für erstere klang er bedrohlich, letzteren musste er unglaubwürdig erscheinen angesichts der offenkundigen Kluft zwischen dem damit verbundenen Anspruch und der Gewährung von Toleranz für Ketzler.«<sup>58</sup>

Es wundert daher nicht, dass Politikerinnen und Politiker versuchen, bei kritischen Fragen sich so vage wie möglich auszudrücken, um nicht auf einen bestimmten Punkt festgenagelt zu werden. Frank Engehausen beschreibt zum Beispiel in diesem Band, wie die Festredner zu Ehren des 25. Regierungsjubiläums Kaiser Wilhelms II. sich um die Wahrung des Anscheins bemühten, indem sie es bei positiven, wenn auch vagen Aussagen beließen. Doch auch der Kaiser selbst formulierte betont vorsichtig und fasste sich, laut Frank Engehausen, in allgemeine und unpersönliche Formulierungen.<sup>59</sup> Mit anderen Worten geht es in der Politik nicht immer darum, genau zu sagen, was man meint; ganz im Gegenteil wird der Sinn einer Aussage bisweilen bewusst in der Schwebe gehalten, um so, falls nötig, zwischen den Bedeutungen zu wechseln.<sup>60</sup> Im Dienst dieser Offenheit steht wiederum das Schlagwort, da es in seiner Bedeutung so weitreichend ist, dass es verschiedene Inhalte in sich vereinen kann.<sup>61</sup> So wurde während der Hugenottenkriege in Frankreich als Gegenkonzept zu den *troubles*, wie die inneren Wirren beinahe euphemistisch bezeichnet wurden, die Phrase *union et concorde* geprägt, womit, so Volker Seresse, die Einigkeit aller Untertanen gemeint war, indem als ausdrückliches Ziel notfalls die gewaltsame Rückführung aller Untertanen in die Einheit der Kirche genannt wurde. Damit soll eines klar gemacht werden:

»Die Sprache *spiegelt* nicht eine objektive ›Realität‹, sondern *schafft* sie, indem sie von einer komplizierten und verwirrenden Welt bestimmte Wahrnehmungen abstrahiert und sie zu einer Sinnstruktur organisiert.«<sup>62</sup>

57 BERGSDORF (wie Anm. 3), S. 65 f.

58 SERESSE (wie Anm. 25), S. 84.

59 Frank ENGEHAUSEN: Herrschaftsjubiläen und Herrschergeburtstage im deutschen Kaiserreich, S. 191–203 in diesem Band.

60 DIECKMANN (wie Anm. 40), S. 154.

61 ZIMMERMANN (wie Anm. 21), S. 165.

62 Murray EDELMAN: Politische Sprache und politische Realität, in: Greiffenhagen (wie in Anm. 39), S. 39–45, hier S. 39.

## Das Arsenal politischer Argumentation

Argumentieren besteht aus einer Folge von Sprechhandlungen, die ein bestimmtes Ziel verfolgen, nämlich dem Adressaten oder der Adressatin die »Gültigkeit einer These zu begründen oder plausibel zu machen.«<sup>63</sup> Indem davon ausgegangen wird, dass das Gegenüber nicht ohne weiteres der eigenen Position folgt, bedarf es einer Erläuterung, bei der mögliche Vorbehalte ausgeräumt werden.<sup>64</sup> D.h. damit eine Behauptung bzw. Konklusion stichhaltig ist, muss diese begründet werden, indem Argumente bzw. Daten geliefert werden, die über eine Schlussregel (die selbst wiederum gerechtfertigt bzw. durch Ausnahmen eingeschränkt werden muss) zur getroffenen Konklusion führen.<sup>65</sup> Um überzeugen zu können, müssen die getroffenen Aussagen den Adressatinnen und Adressaten glaubwürdig und nachvollziehbar erscheinen. Welche Äußerungen bei der Zielgruppe den gewünschten Effekt erzielen, ist jedoch von Fall zu Fall verschieden. Erfolgreiches Argumentieren ist daher, so Frank Liedtke, »das Resultat von hypothetischen Erwägungen über die möglichen Effekte bestimmter Äußerungstypen beim Adressaten.«<sup>66</sup> Die relevante Hörerschaft definiert sich dabei als »die Gesamtheit derer, auf die der Redner durch seine Argumentation einwirken will.«<sup>67</sup> Jörg Ludolph weist etwa in Zusammenhang mit den Landtagen in Schleswig-Holstein nach, dass die Argumentation dort auf unterschiedliche Zielgruppen hin zugeschnitten war: Man berief sich nicht allein auf die *Wohlfahrt* der Allgemeinheit, um derentwillen gehandelt werden müsse; die Landesherrn achteten in besonderem Maße darauf, auch die ständische *Wohlfahrt* explizit zu nennen, da sie sich dadurch, so Jörg Ludolph in diesem Band, »eine zusätzliche Legitimationswirkung, die über die gemeinnutzbasierte Legitimation hinausging«<sup>68</sup> versprachen. Letztendlich ist das Ziel politischer Argumentation nicht, ausgehend von den Prämissen durch logische Schlüsse die Folgen abzuleiten, sondern es geht vorrangig darum, dass der Adressat bzw. die Adressatin die vorgeschlagenen Annahmen, Werturteile etc. akzeptiert und ihnen zustimmt.<sup>69</sup>

63 Heinz-Helmut LÜGER: Phraseologismen als Argumentationsersatz? Zur Funktion vorgeprägten Sprachgebrauchs im politischen Diskurs, in: Barbara Sandig/Ulrich Püschel (Hg.), Germanistische Linguistik – Stilistik – Argumentationsstile, Hildesheim 1993, S. 255 – 284, hier S. 256.

64 Ebd.

65 Manfred KIENPOINTNER: Argumentationsanalyse, Innsbruck 1983, S. 78; s. a. DERS.: Alltagslogik – Struktur und Funktion von Argumentationsmustern, Stuttgart-Bad Cannstatt 1992.

66 LIEDTKE (wie Anm. 2), S. 6.

67 Chaim PERELMAN: Das Reich der Rhetorik – Rhetorik und Argumentation, München 1980, S. 23.

68 LUDOLPH (wie Anm. 33), S. 102.

69 PERELMAN (wie Anm. 67), S. 18.

Eine effektive Methode, um argumentative Texte für die Hörerschaft leichter zugänglich und damit überzeugender zu gestalten, sind Metaphern.<sup>70</sup> Metaphern sind »Katalysatoren«,<sup>71</sup> die die »selektive Wahrnehmung«<sup>72</sup> verstärken, auch wenn sie selbst »keine vollständigen Argumentationshandlungen«<sup>73</sup> darstellen. Metaphern können bestimmte Argumente unterstreichen, indem sie einzelne Aspekte bildlich hervorheben und gleichzeitig unwillkommene Begleitumstände unter den Teppich kehren.<sup>74</sup> Umgelegt auf den politischen Kontext heißt dies, dass mit ihnen die Aufmerksamkeit auf die erwünschten Konsequenzen der favorisierten Politik gelenkt werden, während mögliche »unerwünschte und jeweils irrelevante Voraussetzungen und Nachwirkungen« ausgeblendet werden.<sup>75</sup> Ein Beispiel hierfür ist die Darstellung des Monarchen bzw. der Monarchin als Landesvater bzw. Landesmutter und der Untertanen als große Familie, an die vor allem die Kleinstaaten in Deutschland anknüpften, um so, wie Anke John es in ihrem Beitrag zur Weimarer Republik ausdrückt, das liebevolle Bild einer glücklichen und freundlich geleiteten Familie zu zeichnen. Ein ähnliches Bild findet sich in Volker Seresses Beitrag zur Wortwahl des französischen Königs während der Hugenottenkriege, wo sich dieser einerseits als *père* bezeichnet, dessen Motive in der *soin paternel* liegen, und andererseits in Anlehnung an die christliche Metaphorik als Guten Hirten, als *berger*, darstellt, der seine Herde mit Sanftmut und nicht mit Grausamkeit unter sich versammeln will. Spannend ist in diesem Zusammenhang der Beitrag von Ellinor Forster, da hier ausgehend von Huldigungsreden aus der Zeit um 1800 die Familienmetaphorik aus der Perspektive der Bevölkerung interpretiert wird, indem die Untertanen basierend auf dem Bild des Regenten als Familienoberhaupt ihrerseits Ansprüche an die Vaterfigur stellen.<sup>76</sup>

Durch Metaphern können aber vor allem auch abstrakte Begriffe versinnbildlicht werden und dadurch plastischer und plausibler wirken<sup>77</sup> – was vor allem für die Darstellung komplexer politischer Verhältnisse von Nutzen sein kann. Mittels Metaphern können komplizierte Zusammenhänge schein konkretisiert und entlang der eigenen Sichtweise affektiv kommentiert werden, sodass die abstrakten Ereignislagen und Schlüsselwörter bewertet werden können, selbst wenn

70 George LAKOFF/Mark JOHNSON: *Leben in Metaphern – Konstruktion und Gebrauch von Sprachbildern*, Heidelberg 2003.

71 LÜGER (wie Anm. 63), S. 269.

72 EDELMAN (wie Anm. 62), S. 40.

73 LÜGER (wie Anm. 63), S. 269.

74 LAKOFF/JOHNSON, (wie Anm. 70), S. 18 f.

75 EDELMAN (wie Anm. 62), S. 40.

76 Ellinor FORSTER: »Legitimationsbedingungen« für den neuen Herrscher. Der Empfang Ferdinands III. von Toskana durch seine neuen Untertanen – Salzburg 1803 und Würzburg 1806, S. 145–165 in diesem Band.

77 BÖKE (wie Anm. 22), S. 41.

sie nicht vollständig verstanden werden.<sup>78</sup> Die Notwendigkeit, komplexe Sachverhalte einer breiten Öffentlichkeit verständlich zu machen, sah man vor allem auch in Zusammenhang mit der deutschen Verfassungsdiskussion 1918/1919, als, so Anke John in diesem Band, die zahlreichen Strukturprobleme eine Modernisierung des Staates in Form einer Reichsreform unumgänglich machten und sich Unitarier und Föderalisten um Zustimmung für die von ihnen angestrebte politische Ordnung bemühten. *Bundesstaat* und *Einheitsstaat* waren dabei die zentralen Abstrakta der Staatstheorie, die durch entsprechende Metaphern den jeweiligen politischen Zielen gemäß, schlagwortartig vereinfacht, interpretiert und gewertet wurden.<sup>79</sup> Hier ist generell jene Gruppierung im Vorteil, die als erste eine Metapher prägt, da diese, sofern sie angenommen wird, im Gedächtnis haften bleibt.<sup>80</sup> Die Metapher wird so zum »Kristallisationspunkt«,<sup>81</sup> an den in der Folge passende Informationen angelagert werden:<sup>82</sup> »Auf diese Weise wird eine bestimmte Auffassung verstärkt und scheint sich für diejenigen, deren Einstellungen sie formuliert, immer wieder neu zu bewahrheiten. Sie beginnt, sich selbst zu perpetuieren.«<sup>83</sup> Als zentrales Bild in Zusammenhang mit der Reichsreform der Weimarer Republik sieht Anke John zunächst den Haustopos, bei dem ausgehend von der Vorstellung des Reichs als (auffälligen) architektonischem Gebäude die verschiedenen Ideen zur Staatsgestaltung als Baupläne unterschiedlicher Handschrift dargestellt wurden. Ein weiterer wichtiger Topos, auf den seit der Antike immer wieder gerne zurückgegriffen wird, ist das Bild des Staates als etwas organisch Gewachsenem.<sup>84</sup> Die Vorstellung eines Wachstumsprozesses, der durch dieses Bild in die Argumentation einfließt, lässt die dargestellten politischen Konzepte als zwangsläufige Entwicklung erscheinen, die damit eine fraglose Berechtigung erfahren.<sup>85</sup> Mit anderen Worten sind Metaphern ein sprachliches Mittel, das Angreifbare so zu formulieren, dass es unangreifbar wird und vom Adressaten bzw. von der Adressatin beinahe zwangsläufig akzeptiert wird, da die so dargestellten komplexen Zusammenhänge auf eine einfache, alltägliche Formel gebracht werden, ohne diese jedoch argumentativ zu durchdringen.<sup>86</sup> Generell ist in Zusammenhang mit politischer Argumentation der Zugang auf emotionaler Ebene oft wichtiger als eine rationale Durchdringung.<sup>87</sup> Aus diesem Grund werden

---

78 BACHEM (wie Anm. 17), S. 53.

79 Ebd., S. 54.

80 GREIFFENHAGEN (wie Anm. 52), S. 13.

81 Ebd.

82 Ebd.

83 Ebd.

84 Raimund H. DROMMEL/Gerhart WOLFF: Metaphern in der politischen Rede, in: *Der Deutschunterricht* 30/1 (1978), S. 71–86, hier S. 77.

85 Ebd.

86 Ebd.

87 PERELMAN (wie Anm. 67), S. 21.

damals wie heute Bedrohungen von außen gerne als Flutwellen versinnbildlicht, wie dies etwa auch Ellinor Forster in diesem Band kurz umreißt. An diesem Punkt wird zudem deutlich, dass Metaphern vor allem dann für die Argumentation bedeutsam werden, wenn die implizierten Schlussregeln durch den Kontext aktiviert werden,<sup>88</sup> »zum Beispiel, wenn es heißt, dass Berlin in einer infektiösen Flut von Flüchtlingen *ertrinkt* oder dass der Flüchtlingsstrom *ingedämmt* werden muss«,<sup>89</sup> oder wenn im Falle der Metaphorik der Weimarer Republik vom *kranken Volkskörper* die Rede ist, an dem *Krankheitsherde* wie *Eiterbeulen* und *Krebschäden* unbedingt *aufgestochen werden müssen*, damit sie *den Lebensfaden nicht verkürzen*, um nur einige der von Anke John angeführten Beispiele zu nennen.

In Zusammenhang mit den persuasiven Bemühungen politischer Argumentation stellen Narrative – so die linguistische Bezeichnung für die generelle Struktur von Erzählungen – eine weitere wertvolle Ressource dar, um die eigene Sicht in Hinblick auf Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft öffentlich durchzusetzen.<sup>90</sup> In Erzählungen werden nicht nur Helden und Bösewichte konstruiert, viel wichtiger noch ermöglichen sie es dem Erzähler bzw. der Erzählerin, bestimmte Ereignisse als entscheidende Wendepunkte der Geschichte auszuwählen. Indem diese Einzelereignisse im Rahmen der Erzählung in eine lineare Abfolge gebracht werden, wird ein kausaler Zusammenhang hergestellt, der Ursachen und Konsequenzen höchst plausibel, ja als schicksalhaften Lauf der Dinge beinahe natürlich erscheinen lässt.<sup>91</sup> Anders ausgedrückt können mithilfe von Narrativen komplexe Situationen vereinfacht und bestimmte Kausalitäten und Konklusionen implizit vermittelt werden.<sup>92</sup> Narrative sind somit ein ideales Instrument für politische Gruppierungen, um die eigene Version der Geschichte oder eine Vision für die Zukunft als einzig legitime Auslegung durchzusetzen und im kollektiven Gedächtnis zu verankern.<sup>93</sup> Im vorliegenden Band wird dies besonders im Beitrag von Kordula Schnegg deutlich, in dem die unterschiedlichen Darstellungen zweier antiker Geschichtsschreiber in Hinblick auf Ursachen und Folgen der Ermordung von C. Julius Caesar miteinander verglichen werden.<sup>94</sup> Analysen, wie die von

88 BÖKE (wie Anm. 22), S. 42.

89 Ebd.

90 Deborah SCHIFFRIN: Language and Public Memorial: »America's Concentration Camps«, in: Discourse Society 12/4 (2001), S. 505 – 534, hier S. 508 – 510.

91 Ruth WODAK/Rudolf de CILLIA: Commemorating the Past: the Discursive Construction of Official Narratives about the »Rebirth of the Second Austrian Republic«, in: Discourse & Communication 1/3 (2007), S. 337 – 363; siehe ebenso Teun A. van DIJK: Story Comprehension: An Introduction, in: Poetics 9 (1980), S. 1 – 21.

92 Shaul R. SHENAV: Political Narratives and Political Reality, in: International Political Science Review 27/3 (2006), S. 245 – 262, hier S. 245 – 247.

93 WODAK/de CILLIA (wie Anm. 91), S. 338.

94 Kordula SCHNEGG: Hitzige Debatten nach Caesars Ermordung. Herrschaftslegitimation in fiktiven Reden bei Appian und Cassius Dio, S. 51 – 72 in diesem Band.

Kordula Schnegg vorgelegte, zeigen, wie in historischen Narrativen Geschichte den eigenen politischen Einstellungen und Interessen entsprechend (re-)konstruiert werden kann.<sup>95</sup> Die eigene Vergangenheit wirkt dabei nicht nur identitätsstiftend, sondern ist, so Astrid von Schlachta in ihrem Beitrag zur regionalen politischen Kultur im frühen 19. Jahrhundert, auch ein »wichtiger Legitimationsfaktor« in der Politik, mit dem »einerseits neue Ideen gestützt, andererseits das alte Herkommen weiterhin hochgehalten werden konnte.«<sup>96</sup>

(Historische) Narrative sind jedoch nicht auf die Sphäre offizieller politischer Anlässe und großer Reden beschränkt; sie sind Teil unseres Alltags, indem aktuelle wie historische Ereignisse immer wieder neu »erzählt« und in einen ideologisch gefärbten Zusammenhang gebracht werden. Für die breite Masse wird die Rolle des Erzählers bzw. der Erzählerin jedoch mittlerweile weniger von Geschichtsschreiberinnen und Geschichtsschreibern, als vielmehr von Journalistinnen und Journalisten übernommen. Heutzutage sind die Medien als öffentliche Plattform für die Darstellung und Verbreitung politischer Standpunkte unumgänglich.<sup>97</sup> Die Berichterstattung ist damit als massenmedial wirksames Narrativ ein entscheidender Faktor bei der Interpretation und Konstruktion gesellschaftspolitischer Zusammenhänge. Um die Rolle von Politik und Medien bei der Bedeutungszuschreibung und um das darin sich zeigende Ungleichgewicht im öffentlichen Diskurs hat sich von sprachwissenschaftlicher Seite vor allem die kritische Diskursanalyse bemüht.<sup>98</sup> Aber auch im vorliegenden Band zeigt Astrid von Schlachta, wie im frühen 19. Jahrhundert politische Kultur durch die Presse einen weiteren, breitenwirksamen Verhandlungsort bekam. Dazu Ruth Wodak und Rudolf de Cillia:

»Hence, there is not one single past, nor one unique narrative; quite the contrary, many narratives which are informed by different interests are in conflict with each other for hegemonic status. They are produced in many public spheres, interact and are re-contextualized through the media and in every day interactions.«<sup>99</sup>

---

95 WODAK/de CILLIA (wie Anm. 91), S. 339.

96 Astrid von SCHLACHTA: Von unten nach oben – Das Regionale für das Ganze? Aspekte der regionalen politischen Kultur in Dithmarschen im 19. Jahrhundert, S. 167–189 in diesem Band, hier S. 188.

97 Peter GERLICH/Wolfgang C. MÜLLER: Grundzüge des politischen Systems Österreichs (Materialien und Texte zur politischen Bildung 4), Wien 1988, S. 102.

98 Siehe dazu etwa WODAK/de CILLIA (wie Anm. 91).

99 Ebd., S. 339.

## Visualisierung in der Politik

Abgesehen von Metaphern und idiomatischen Wendungen, wie sie im vorigen Abschnitt beschrieben wurden, kommt generell allen Spielarten der Visualisierung politischer Zusammenhänge – vom Wahlkampfplakat bis zum rituellen Festakt – in der Politik eine gewichtige Rolle zu. Eine notwendige Voraussetzung ist dabei jedoch immer ein passender Bildträger, mit anderen Worten: »Bilder sind angewiesen auf ein Medium der materiellen Realisation.«<sup>100</sup> In den Beiträgen des vorliegenden Bandes findet sich eine große Palette an Bildträgern, von denen manche über die Jahrhunderte hinweg immer wieder seitens der jeweiligen Herrschaft genutzt wurden. So dienten Münzen und die entsprechenden Prägungen immer wieder als Vehikel für politische Botschaften, sei es zur römischen Kaiserzeit oder im frühneuzeitlichen Baden. Dabei ist der antiken und der frühneuzeitlichen Münze gemein, dass sie als reales Zahlungsmittel durch vielerlei Hände ging und so die jeweilige politische Botschaft im Land selbst festigte und über die Grenzen hinaus propagierte.

Bilder besitzen generell einen hohen Identifikationswert<sup>101</sup> und waren in Zeiten, als die Mehrheit der Bevölkerung des Lesens und Schreibens noch nicht mächtig war, eine Möglichkeit, um politische Botschaften trotzdem zu verbreiten. Bilder können unterhalten und erbauen, aber auch belehren und beraten.<sup>102</sup> Die politisch motivierten Abbildungen auf Votivtafeln hatten zudem die Aufgabe, eine bestimmte Sicht der Dinge durchzusetzen, indem sie sich, so Susan Richter zu Legitimationsstrategien bei Erbfolgestreitigkeiten um 1500, auf eine bereits erlangte göttliche Legitimation beriefen.<sup>103</sup> Generell hängt dem Bild der Nimbus der belegten Realität und Tatsache an, da sie sich an der wahrnehmbaren Wirklichkeit orientieren.<sup>104</sup> Bilder müssen sich jedoch nicht auf die wahrnehmbare Realität beschränken, sondern können Dinge darstellen, die so nicht vorhanden sind,<sup>105</sup> um damit zusätzliche Aussagen zu treffen oder um

100 Erich STRAßNER: Text-Bild-Kommunikation – Bild-Text-Kommunikation (Grundlagen der Medienkommunikation 13), Tübingen 2002, S. 14.

101 Ebd.

102 Ebd.

103 Susan RICHTER: Abgesetzt wegen »blodigkeit« – Geisteskrankheit als Legitimationsstrategie für erzwungene Herrschaftswchsel am Beispiel Christophs I. von Baden, Vortrag bei der Tagung »Wie kommuniziert man Legimation? Herrschen, Regieren und Repräsentieren in Umbruchsituationen«, Innsbruck, 11.–13. Juni 2008. Der Beitrag wurde aufgrund der Verzögerung des vorliegenden Tagungsbandes andernorts publiziert. Susan RICHTER: Abgesetzt wegen *blodigkeit* – Geisteskrankheit als Legitimationsstrategie für erzwungene Herrscherwechsel am Beispiel Markgraf Christophs I. von Baden, in: Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins 122 (2013), S. 85–111.

104 STRAßNER (wie Anm. 100), S. 13.

105 Ebd.